

Kirche heute

Alkuin Schachenmayr, The Corruption of Theological Institutions by Plagiarism in Dissertations (Studies in Research Integrity 1), Brill, Leiden – Boston 2022, 332 S., gebunden, ISSN 2667-0003, ISBN (hardback) 978-90-04-52905-2, ISBN (e-book), Isbn 978-90-04-52921-2 (e-book), 124 EUR

Plagiierte Dissertationen belasten zuallererst diejenigen, die sie begangen haben und die nach dem freudigen Tag, an dem sie ihre Doktorurkunde erhielten, mit einer gewaltigen Hypothek leben müssen, die aber nicht allein die Plagiatoren belastet. Ihre unzureichenden wissenschaftlichen Texte konnten natürlich nur als Dissertationen akzeptiert werden, weil es genügend Kollaboratoren

gab, die als Doktorväter oder als Angehörige der betreffenden Fakultäten zumindest passiv an diesen Plagiaten mitgewirkt haben, die ihre Pflichten versäumten oder einfach nur keinen Ärger machen wollten. Denn übersehen kann man Plagiate eigentlich nicht. Wer nämlich in der Lage ist, ein Plagiat wirklich zu verschleiern, der ist zwangsläufig mit dem wissenschaftlichen Handwerkszeug in einer Weise vertraut, die es ihm möglich macht, auch eine echte Dissertation zu verfassen.

Wobei man gleich bei einem anderen Themenbereich ist: Wozu brauchen die Plagiatoren überhaupt eine Dissertation? Weil sie sich von einem Dokortitel etwas versprechen. Sie beabsichtigen natürlich nicht, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Täten sie es doch, dann könnten ihre wissenschaftlich unzulänglichen Leistungen schnell entdeckt werden; vielleicht nicht bei der Prüfung ihrer Bewerbungsunterlagen, vermutlich jedoch bei einem Bewerbungsvortrag. Aber in der Regel geht es den Plagiatoren um Erfolge außerhalb der Universität. Daher finden sich Plagiate, wie in den letzten Jahren mehrfach offenbar wurde, insbesondere bei Personen, die eine politische Laufbahn anstreben. Und wie die vorliegende Untersuchung von Pater Alkuin Schachenmayr mit erdrückenden Beweisen darlegt, gilt das nicht nur im weltlichen Bereich, sondern auch im kirchlichen.

Das ist ein schlimmer Befund. Noch schlimmer, weil es sich nicht um irgendwelche Dissertationen handelt: Im Mittelpunkt der Studie stehen Dissertationen afrikanischer Priester, die an den vier großen katholischen theologischen Fakultäten Österreichs in den Jahren 1998 bis 2021 vorgelegt wurden. Das Ausgangsdatum markiert generell einen Einschnitt im Plagiatswesen, denn erst seit ungefähr dieser Zeit bietet das Internet genügend Textmaterial, mit dem man einfach und schnell eine Dissertation zusammenstellen kann. In Zukunft wird jedoch eine Untersuchung wie die vorliegende völlig anders aussehen müssen, denn die erst seit wenigen Monaten für jedermann verfügbaren Programme der sogenannten „Künstlichen Intelligenz“ haben das Plagieren jetzt schon auf eine völlig neue Ebene gehoben. Aber bei den von Alkuin Schachenmayr behandelten Arbeiten standen die Verfasser immer vor der Aufgabe, das von wem auch immer gefundene Material selbständig zusammenzusetzen, was in der Regel deutliche sprachliche Spuren verur-sachte.

Schachenmayr will keinesfalls den Eindruck erwecken, als hätte er ein spezielles afrikanisch-österreichisches Problem behandelt. Daher greift er auch noch einige weitere plagiatsbehaftete Disser-

tationen auf, die an anderen Orten entstanden sind. Insgesamt werden etwas mehr als zwanzig Arbeiten teils sehr detailliert untersucht.

Wie der Verfasser einleitend mitteilt, orientiert er sich bei Identifizierung von Plagiaten an der bekannten Internetplattform „VroniPlag“, die bei der Identifizierung und Untersuchung akademischer Plagiate führend ist. Das gilt in rein handwerklicher Sicht ebenso wie hinsichtlich der grundsätzlichen Beurteilung des Phänomens „Plagiat“, denn „VroniPlag“ stellt immer wieder die weitreichenden Folgeschäden heraus, die Plagiate anrichten. Sie korrumpieren nämlich Institutionen. In dem von Schachenmayr untersuchten Bereich sind also nicht nur einige österreichische und deutsche Fakultäten betroffen, sondern letztlich die katholische Kirche als Ganze.

Um es gleich vorzuschicken: Die Befunde sind völlig eindeutig. Jede der hier behandelten Dissertation ist tatsächlich ein Plagiat. Das führen die angeführten Gegenüberstellungen mit aller Klarheit und unwiderleglich vor Augen. Dabei werden sofort auch die inhaltlichen Probleme der behandelten Arbeiten deutlich. So bietet eine Salzburger Dissertation aus dem Jahre 1998 Argumente, mit denen eine christliche Neubewertung der Polygamie vorgenommen werden soll, die aber aus einem muslimischen Traktat stammen (bes. S. 41–47). In einer Wiener Dissertation, die im Jahr 2001 angenommen wurde, werden Daten aus nordamerikanischen Pfarreien als nigerianische verwendet (S. 49–68).

Die Gründe, warum es zu den hier genannten Plagiaten gekommen ist, sind nicht leicht zu benennen. Schachenmayr verliert sich in diesem Punkt nicht in Spekulation, vielmehr versucht er immer wieder, die Verfasser zu verstehen, die ja von verschiedenen Seiten unter Druck standen und die daher meinten, eine Dissertation vorlegen zu müssen – koste es, was es wolle.

„Einzelfälle variieren, aber einige afrikanische Priester erleben den Umzug nach Österreich als fast unmöglich zu bewältigen. Wenn ein afrikanischer Priester nicht gut Deutsch spricht, er eine Vollzeitstelle als Pfarrer zu versorgen hat und er auch noch dem Druck nachgibt, in einem festgesetzten, unrealistisch kurzen Zeitraum einen Dokortrad zu erlangen, steigt das Belastungsniveau für den Priester-Studenten ins unerträgliche. Darüber hinaus kann er unter dem Druck stehen, Gelder an seine Verwandten und/oder seine Vorgesetzten zu überweisen. Sein Ansehen bei beiden Gruppen steht auf dem Spiel, wenn er das Promotionsstudium abbricht und als Versager in seine Heimatdi-

özese zurückkehrt. Unter solchem Druck ist es verständlich, wenn er versucht, beim Schreiben seiner Dissertation ein paar Abkürzungswege zu finden“ (S. 14) (englisches Original: “Individual cases vary, but some African priests may experience the move to Austria as nearly impossible to master. If he doesn’t speak German well, commits to a full-time job as a parish priest, and succumbs to pressure to finish his doctorate in an artificially short amount of time, a priest-student will suffer under dangerous levels of strain. In addition, he may be under pressure to send funds back to his relatives and/or superiors. His reputation among both groups is at risk if he should abandon doctoral studies and return to his home diocese as a failure. Under such duress, it is understandable that he might try to find shortcuts while writing his thesis.”)

Viel weniger Verständnis findet er für die teils sehr bekannten Betreuer dieser Arbeiten, denn von einer tatsächlichen Betreuung kann ja gar nicht die Rede sein. Hätte es diese gegeben, dann wäre es zu den Plagiaten nicht gekommen. Offenbar haben die Betreuer die Arbeiten nie richtig gelesen. In diesem Zusammenhang vermutet Schachenmayr bei vielen seiner Kollegen eine gewisse sprachliche Inkompetenz. Zwar verhält man sich im österreichischen ebenso wie im deutschen Universitätsbetrieb so, als wäre Englisch eine Sprache, die von allen bestens beherrscht würde. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Jedenfalls haben die Betreuer offenbar nicht bemerkt, wie stark die Texte ihrer Doktoranden in manchen Passagen von der englischen Standardsprache abweichen, in anderen aber nicht. Als englischem Muttersprachler fielen Schachenmayr diese Unterschiede deutlicher auf. Tatsächlich stellt es für viele afrikanische Studenten, die nicht mit Standardenglisch aufgewachsen sind, ein erhebliches zusätzliches Problem dar, in Österreich oder Deutschland eine standardsprachliche englische Dissertation abzufassen. Diese Schwierigkeiten stellt Schachenmayr sehr fundiert dar (bes. S. 285–290). Allerdings hätten nicht wenige sprachliche Auffälligkeiten auch von Betreuern, die nur normales Schulenglisch beherrschen, entdeckt werden können, wenn sie denn die betreffenden Arbeiten gelesen hätten. In seinen abschließenden Ausführungen, in denen Schachenmayr unter anderem die Einführung von externen Gutachtern („external evaluators“) vorschlägt, findet sich daher der bemerkenswerte Satz:

„Schließlich sollten diese Gutachter die von ihnen zu bewertenden Dissertationen lesen. Dieser scheinbar überflüssige Punkt ist vielleicht eines der größten Probleme innerhalb der etablierten Pro-

motionsprogramme für afrikanische Doktoranden in Österreich: Wie es scheint, gibt es niemanden, der ihre Dissertationen überhaupt liest. Schon ein kurzer Blick auf die Inhalte der meisten Dissertationen, die in diesem Buch behandelt wurden, hätte gezeigt, mit welch schwerwiegenden Mängeln sie behaftet sind.“ (S. 291) (englisches Original: “Lastly, the evaluators should read the dissertations they are to evaluate. This seemingly redundant point is perhaps one of the greatest problems within the culture of African doctoral candidates in Austria; it seems that no one reads their dissertations in the first place. Even a quick glance at the contents of most of the dissertations analyzed in this book would have shown that they were severely deficient.”)

Das ist im Grunde noch zu vorsichtig formuliert, denn dasselbe Problem haben zumindest in den geisteswissenschaftlichen Fächern offenkundig sehr viele andere Promovenden und Habilitanden. Während auf der einen Seite die Universitäten von einer Exzellenzinitiative zur anderen schreiten, wird es immer schwieriger, eine gute Dissertation zu schreiben. Über die Ursachen soll an dieser Stelle nichts gesagt werden, aber das Problem ist groß und wird auf die Dauer immer größer. Auf jeden Fall hängt es mit einer teils fremd- teils selbstverschuldeten Korruption vieler Entscheidungsträger zusammen. Hier hat sich über die Jahre eine Unkultur entwickelt, die speziell mit den geistlichen Fundamenten der theologischen Fakultäten unvereinbar ist.

Das wird sehr deutlich bei einem gewichtigen Fall, den Alkuin Schachenmayr schon früher aufgegriffen hat und den er jetzt nicht übergehen konnte, insbesondere weil der Fall die Schwere und die Allgemeinheit des Plagiatsunwesens sehr deutlich kenntlich macht – und auch die Schwierigkeit der Aufarbeitung. Kenner der Materie wird es jedenfalls nicht überraschen, wenn der Verfasser nochmals auf eine von ihm bereits früher als Plagiat enttarnte Dissertation von Stephen Robson eingeht (S. 193–220), die von der Pontificia Universitas Gregoriana 2003 angenommen wurde und die anschließend auch noch den „Premio Bellarmino“ erhielt, mit dem die Gregoriana jährlich die beiden besten Dissertationen auszeichnet. Der Verfasser wurde einige Jahre nach der Abgabe seiner Arbeit Bischof einer schottischen Diözese. Wenn jemand eine Dissertation mit dem Haupt- oder Nebengedanken schreibt, dadurch ein höheres Kirchenamt zu erreichen, mag er das durchaus tun. Er sollte aber dieses Ziel nicht mit Hilfe von Betrug erreichen wollen. Vielleicht war ja alles ganz anders,

aber genau dieser Verdacht drängt sich auf. Das macht jedoch noch gar nicht den größten Skandal dieses Falles aus.

Die Dissertation wurde nämlich als Plagiat erkannt und anschließend sehr diskret enttarnt. Nun wäre es zwingend gewesen, wenn der Schreiber und seine Gutachter die gar nicht widerlegliche Tatsache anerkannt hätten. Haben sie aber nicht, sondern gegen jede Evidenz behaupteten die zuständigen Gremien der Gregoriana, es hätte alles seine Richtigkeit, abgesehen von unbedeutenden Kleinigkeiten (S. 203–205). 2022 kam es dann zum Rücktritt des Bischofs aus gesundheitlichen Gründen. Das alles führt schlaglichtartig vor Augen, welch schwere Last das von Alkuin Schachenmayr angesprochene Problem ist, für alle Beteiligten, und wieviel einfacher es wäre, einfach zu schweigen. Es kann aber nur die Wahrheit helfen.

Zu den stärksten Partien der vorliegenden Arbeit gehören daher die abschließenden Passagen, in denen Alkuin Schachenmayr Vorschläge macht, wie man das Plagiatsübel aus dem Geist der christlichen Tradition zumindest eindämmen könnte. Die Voraussetzung dafür ist aber in allererster Linie die Einsicht derer, die Plagiate begannen und an ihnen aktiv oder passiv mitgewirkt haben. Damit jedoch vor allem die Schreiber der betroffenen Arbeiten sich tatsächlich von ihren Plagiaten distanzieren, werden ihnen Wege aufgezeigt, wie sie, ohne ihre menschliche und priesterliche Existenz einzubüßen, aus dem Sumpf herauskommen können, in den sie geraten sind. Das vorliegende Buch ist letztlich weder eine Anklage noch eine Klage über den Zustand der Kirche, sondern eine aus christlicher Verantwortung geschriebene Aufforderung, in der Wahrheit zu leben.

CHRISTIAN HECHT, ERLANGEN